

B U C H B E S P R E C H U N G E N

Aus der Welt des Alten Testaments

Schedl, Claus: Geschichte des Alten Testaments. I. Band: Urgeschichte und Alter Orient. Mit 6 Karten und Textzeichnungen. XXVI u. 374 Seiten. II. Band: Das Bundesvolk Gottes. Mit 4 Karten. XIII u. 327 S., Innsbruck, Tyrolia, 1956, Lw. je DM 18.—.

Nachdem sich die Fachkritik im wesentlichen zustimmend zu Schedls Ergebnissen geäußert hat, dürfen wir uns darauf beschränken, unsere Leser mit dem Inhalt seiner bisher erschienenen Bände bekannt zu machen und mit einigen Bemerkungen auf ihre Bedeutung hinzuweisen. Der Verf., der bereits einige andere alttestamentliche Schriften veröffentlicht hat, ist titl. a. o. Prof. an der Universität Graz und Lektor an der Theolog. Hochschule der Redemptoristen in Mautern (Steiermark). In seiner auf vier Bände berechneten „Geschichte des Alten Testaments“ will er den einheitlichen Plan nachzeichnen, der das alttestamentliche Schrifttum nach dem Willen des geschichtswirkenden Gottes Jahwe durchwaltet. Die Hauptphasen dieser „Geschichte Gottes mit den Menschen“ sind 1. die Urgeschichte (Genesis 1—11), 2. die Patriarchenzeit (Gen. 12—50), 3. Moses und das Zwölftämmenvolk, 4. die hohe Zeit der Könige und Propheten, 5. die Fülle der Zeiten.

Der vorliegende erste Band behandelt im ersten Abschnitt die Urgeschichte d. h. den Ursprung der Welt und des Menschen, die Ursünde und das Urevangelium, die Scheidung der Menschheit im „Auslöscher und Bekänner Gottes“, die Sündflut und die Nachkommen Noes. Der ganze zweite Abschnitt des ersten Bandes ist der Geschichte des Alten Orients gewidmet, weil ohne deren genaue Kenntnis, nach einer Grundthese Schedls, ein volles Verständnis der alttestamentlichen Geschichte unmöglich ist. An erster Stelle stehen die Ägypter, deren Land, Kultur und Religion eingehend beschrieben werden. Es folgen die Völker Vorderasiens im Zweistromland und den angrenzenden Bergländern (Sumerer, Semiten, Kassiten, Hethiter u. a.) und abschließend die geographische und völkische Struktur Kanaans, des Landes der Bibel.

Die Urgeschichte zeigt den Weg Gottes mit der Menschheit. Er war menschlicherseits ein Weg der Sünde, von Seiten Gottes ein Weg des Gerichts und des Erbarmens. Den

Schlussstein der Urgeschichte bildet die Erzählung vom Turmbau zu Babel mit ihrem gnadenlosen Gericht über die ganze Menschheit, deren Heil endgültig verscherzt erschien. Doch auf die trostlose Geschichte vom Turmbau folgt die Erwählung Abrahams, des Begründers eines neuen Volkes und des Empfängers großer Heilsverheißenungen für alle Geschlechter auf Erden.

Mit Abraham geht die Urgeschichte über in die Heilsgeschichte. Sie beginnt mit der Zeit der Patriarchen, die im ersten Abschnitt des zweiten Bandes historisch-theologisch gewürdigt wird. Die S. 54 ff gebotene Erklärung der Opferung Isaaks ist unhaltbar, da das Menschenopfer nicht auf eine im Geiste Abrahams entstehende Versuchung zum Bösen zurückgeführt werden kann, sondern einen ausdrücklichen Befehl Gottes in einer direkten Offenbarung zur Voraussetzung hat. Die Versuchung lag darin, ob Abraham, von dem Gott wiederholt geradezu Übermenschliches gefordert hatte, auch bereit sei, den heroischen Akt des Kindesopfers zu vollziehen.

Im zweiten Abschnitt wird Moses gefeiert und seine Größe als Begründer und Gesetzgeber einer Nation aus zwölf Stämmen dargestellt. Doch liegt seine historische Bedeutung weder im Politisch-nationalen noch im Juristisch-gesetzlichen, sondern im Prophetischen, Religiösen und Heiligen, das alle Völker und Zeiten verpflichtet. Mit Recht wird Moses auch der Hauptanteil am Pentateuch zugesprochen. „Warum sollte hinter dem Jahvisten, dem grandiosen Erzähler, dem großen Psychologen, dem Offenbarer von Jahves dauernden Eingriffen nicht die Persönlichkeit des Moses selber stehen?“ (268). Mit der Landnahme Kanaans unter Josua, die den Schluss des zweiten Bandes bildet, ist das Heilsdrama der israelitischen Geschichte in ein entscheidendes Stadium getreten. Gott führt das rebellische und widerspenstige Volk an die Tore Kanaans und schenkt ihm schließlich das verheiße Erbe. Im Büchlein Ruth meldet sich schon die Stammutter des Messias an, und die Heldenkämpfe der Richterzeit rufen bereits nach dem Herrscher, der die Feinde des Gottesvolkes schlagen und das Großreich aufrichten wird. Damit hebt eine neue Epoche von Israels Geschichte an, über die Schedl in den nächsten Bänden berichten wird.

Die Ziele, die dem Verf. vorschweben, treten aber jetzt schon klar zutage. Das erste,

was er will, ist eine Herausarbeitung der geschichtstheologischen Lehren des AT und der Geschichte Israels, eine geschlossene Darstellung der Menschheitsgeschichte, die nicht so sehr „Menschengeschichte“ ist, als vielmehr eine „Geschichte Gottes mit der Menschheit“ zu ihrem Heil oder Unheil.

Das zweite Ziel, das Schedl konsequent verfolgt, ist der Aufweis, daß die Geschichte Israels in allen ihren Phasen eine alt-orientalische ist und daß auch die literarische Analyse der inspirierten heiligen Bücher ganz und gar das Antlitz ihrer Zeit und Umgebung tragen. So gelingt es dem Verf. einerseits Israel als lebendigen Teil des Morgenlandes darzustellen und andererseits seine Überlegenheit und heilsgeschichtliche Wichtigkeit hell aufleuchten zu lassen. Was dabei Schedls Werk vor andern auszeichnet, ist nicht nur seine hervorragende Kenntnis und Verarbeitung der modernen einschlägigen Literatur, sondern auch seine sorgfältige Einbeziehung des reichen Materials der letztjährigen Ausgrabungen, das viele paläontologische und ethnologische Argumente gegen das AT beseitigt und unsere Kenntnis der archäologischen Geschichte Palästinas um ein Bedeutendes erweitert hat.

H. Bleienstein SJ.

Ohlmeyer, Albert: Moses im Glanze des Erlösers. Freiburg, Herder 1957. 219 S. Ln. DM 12,80.

Der bekannte Abt der Benediktinerabtei Neuburg bei Heidelberg hat in diesem Buch aus dem 1. bis 15. Kapitel des Buches Exodus in betrachtender, theologischer Exegese, Satz für Satz interpretierend, die große religiöse Führerpersönlichkeit des Moses ersteilen lassen. Die Arbeit ist aus Priesterkonferenzen hervorgegangen. Ein zweiter Band, der noch folgen soll, soll das Bild weiterführen und vollenden.

Wie schon der Titel sagt, zeichnet das Buch die Gestalt des Moses als Christustypus, wobei die Exegese der Väter und der älteren, meist nachmittelalterlichen katholischen Schrifternklärer die Grundlage bildet, Zeugen, die in dem Bemühen um die Hebung des pneumatischen Sinnes aller in der Schrift berichteten Begebenheiten in und um das Mosesleben, das von der Kindheit bis zum gelungenen Auszug aus Ägypten dargestellt ist, reichlich zum Beweis angeführt werden. So werden alle Züge und Ereignisse in ihrer typushaften Bedeutung für Christus, auch für den mystischen Christus, das Christen- und Priesterleben gesehen. Die heutige Exegese hat in betreff dieser Methode des Buches bereits das Bedenken angemeldet, daß „die Linien von Moses zu Christus zwar real sind, doch mit wissenschaftlicher Prä-

nanz noch nicht nachzuzeichnen sind“, „die Väter aber oft des guten zu viel getan haben“. Der Verf. war sich auch der großen Schwierigkeit bewußt, im Zeitalter der literar-kritischen Exegese, die die pneumatistische Schriftdeutung zwar nicht leugnet, aber doch bewußt außer acht läßt, ein Buch wie dieses zu schreiben. Er weist deshalb in einem ersten einführenden Kapitel auf die Berechtigung und Notwendigkeit geistiger Schriftdeutung zur religiösen Fruchtbarmachung des Gotteswortes mit Berufung auf die diesbezüglichen päpstlichen Verlautbarungen hin und begründet in einem weiteren Kapitel aus dem NT selber wenigstens allgemein die Beziehung zwischen Moses und Christus. Wenn nun auch in den einzelnen Lebensereignissen des Moses vom Verf. die Christotypik bibeltheologisch, da nur durch die Väter, die älteren Exegeten und die Liturgie bezeugt, nicht als so sicher erwiesen werden konnte, wie es heute die Exegese fordert, so gebührt doch dem Autor für seine Arbeit Anerkennung und Dankbarkeit; denn das Buch kommt aus tiefer religiöser Erfassung und gründlichem Studium des Textes, der auch neu übersetzt worden ist. Viele der Deutungen fordern übrigens gar keinen ausdrücklichen exegesischen und bibeltheologischen Beweis, da sie allgemeine, im Leben der Gottesmänner immer wiederkehrende Erfahrungen und Wege aufzeigen und so aus sich selbst ihre Analogie mit dem Leben des Gottmenschen haben, in dem ja alle Menschenleben enthalten sind, und weil das, was an Christus dem Haupt geschah, analog auch an seinen Gliedern geschieht.

Das Buch bietet durch seine tiefen Auswertungen des theologischen und religiösen Gehaltes des Schrifttextes für Betrachtung und Verkündigung reiche Anregung. Allzu sehr fehlen uns heute solche Erklärungen von Büchern der Hl. Schrift, das Evangelium nicht ausgenommen, die den ganzen Glaubensgehalt des Gotteswortes ausschöpfen, wie ihn besonders der Priester und werdende Priester für sein religiöses Leben und seine gediegene Verkündigung erfassen sollte.

K. Holzhauser SJ.

Burrows, Millar: Die Schriftrollen vom Toten Meer. München, 1957, J. H. Beck. 379 S. Ln. DM 24.—.

Der Verf., heute Prof. für Biblische Theologie an der Yale-Universität, war 1947, im Entdeckungsjahr der ersten Schriftrollen von Qumran, Direktor des Amerik. Instituts für Orientforschung in Jerusalem. Darnum ist er wie wenige berufen, die Geschichte ihrer

Auffindung glaubwürdig zu beschreiben und die geistige Erregung und Verwirrung zu schildern, die die Nachprüfung der aufsehen-erregenden Dokumente hervorrief. Wie stark die literarische Welt in fast allen Kulturländern bewegt wurde, zeigt das Verzeichnis der Bücher und Aufsätze, das trotz seiner Länge (S. 353—371) nur ein Teilverzeichnis darstellt, weil eine Vollständigkeit der Publikationen schon beim Druck der englischen Originalausgabe (London 1956) nicht mehr zu erreichen war. Die neueste „Bibliographie zu den Handschriften am Toten Meer“ von Chr. Burchard (Berlin 1957) zählt für die Jahre 1948 bis 1956 nicht weniger als 1556 Nummern. Wie das Literaturverzeichnis, so muß auch alles, was der Verf. im ersten Teil über die Entdeckungs- und Deutungsgeschichte der Qumran-Rollen berichtet, später stark erweitert werden, sobald die zahlreichen neuentdeckten Texte und Fragmente in einigen Jahren veröffentlicht und (in ungefähr 10 Bänden) der wissenschaftlichen Forschung zugänglich sind.

Gegenstand der Meinungsverschiedenheiten sind hauptsächlich die sechs verschiedenen Rollen, die von Beduinen 1947 in der Höhle I gefunden wurden: 1. Zwei Abschriften des Buches Isaia, 2. ein Kommentar des Propheten Habakuk, 3. eine „Ordensregel“, 4. ein aramäisch geschriebener Kommentar zu Teilen der Genesis, 5. „Der Krieg der Söhne des Lichts mit den Söhnen der Finsternis“, 6. eine Anzahl von „Danksäulen“, Gebeten und Liedern.

Alle diese Dokumente werden vom Verf. im zweiten Teil nach den Regeln der Urkundenlehre untersucht, inhaltlich analysiert und wissenschaftlich zu erklären gesucht. Im einzelnen geht es um folgende Fragen: Sind die Schriftrollen echt oder gefälscht? Welches Alter haben sie? In welche Zeit sind sie archäologisch und paläographisch einzuordnen? Was tragen Sprache und Textgestaltung der Schriften selber zur Datierung der Rollen bei? Das zusammenfassende Ergebnis lautet: Alle Handschriften sind echt und ohne Ausnahme vor dem Jahre 70 n. Chr. angefertigt. Die älteste Rolle stammt wahrscheinlich aus der Zeit kurz vor 100 v. Chr.

Stimmen geschichtliche Anspielungen, die Erwähnung bestimmter Personen und Ereignisse im jüdischen Volk, die sich in den Schriften finden, mit dieser Abfassungszeit überein? Oder wird diese vielleicht durch Gedanken und Gebräuche, durch den Wortschatz oder literarische Beziehungen widerlegt? Die negative Antwort wird im dritten Teil eingehend begründet und für die biblischen und nichtbiblischen Qumran-Texte mit großer Sachkenntnis differenziert.

Aber was waren das für Leute, von denen

die Rollen vom Toten Meere stammen? Waren sie Juden oder frühe Christen, Essener oder Gnostiker? Kennen wir ihren Ursprung, ihre Geschichte, ihre Organisation, Glaubensvorstellungen und besonderen Gebräuche? Darüber handelt der vierte Teil des Buches, in dem ausführlich gezeigt wird, 1. daß die Gemeindeglieder von Qumran jüdische Sektierer waren, die sich in vor-makkabäischer und hasmonäischer Zeit vom Judentum absonderten, 2. daß sie im Bewußtsein, das einzige auserwählte Volk Gottes zu sein, mit solcher Ehrfurcht an den Heiligen Schriften festhielten, daß ihre Grund-einstellung und ihre Hauptlehren durch und durch jüdisch sind und trotz fremder Ein-flüsse in erster Linie aus dem AT stammen, 3. daß dagegen ihre hohen sittlichen Ideale und sozial-organisatorischen Formen stark von denen des orthodoxen Judentums abweichen und in ihrer soziologischen Struktur den Mönchsgemeinden in anderen Religionen ähnlich sind. Nach dem Vergleich mit schon bekannten Sектen im Judentum (Pharisäer, Sadduzäer, Zeloten, Ebioniten und Karaiten) hält es Burrows für gewiß, daß die Sektierer von Qumran am meisten den benachbarten Essenern verwandt waren, eine Annahme, die nach den Forschungen Miliks heute von den meisten Forschern geteilt wird.

Von großem Interesse für weiteste Kreise ist die Frage, was der Inhalt der neuen Handschriftenkunde für die Geschichte des Judentums und Christentums bedeutet. Ihre religionsgeschichtliche Wichtigkeit sieht der Verf. darin, daß durch die Lehren und Bräuche der Sektierer unsere Kenntnis des intellektuellen und religiösen Milieus im Judentum kurz vor dem Werden und Wachsen des Christentums wesentlich bereichert und dadurch auch das NT und die Urkirche in ihren Beziehungen zur Umwelt bzw. zur Qumran-Gemeinde verständlicher wird. Es ist jetzt deutlich zu sehen, daß gewissen Gemeinsamkeiten in Sprache und Denkweise, in Ritus und Organisation tiefe innere Gegensätze im Glauben und Leben gegenüberstehen. Daß Johannes der Täufer ein Essener war, ist nicht bewiesen, dagegen hält es B. nicht für unwahrscheinlich, daß er von der Qumran-Gemeinde Kenntnis hatte. Angebliche Parallelen zur Lehre Christi und den Glaubens-sätzen der Urkirche sind aus dem AT oder aus der gleichen Gesamtlage erkläbar. Direkte Einflüsse der Sekte von Qumran auf die frühe Kirche sind nach dem Verf. un-wahrscheinlich. Doch werden zahlreiche „An-klänge“, die sich teils in Worten, teils in Grundansichten bei Paulus und den andern neutestamentlichen Schriften — besonders im Johannesevangelium — finden, nicht verkannt.

Aber trotz aller dieser Vergleichbarkeiten, deren Wichtigkeit manche Forscher übertrieben haben, gesteht B., daß er persönlich durch sein siebenjähriges Studium der Rollen vom Toten Meer seine Auffassung des NT nicht verändert fühle. Die jüdische Grundlage, auf der das Evangelium aufruht, ist klarer und verständlicher geworden, aber sein eigener Sinn habe sich weder verändert noch auffallend verdeutlicht. Das bestätigen alle Forscher, die sich mit den Qumran-Texten beschäftigt haben. B. selbst bemerkt: „Vielleicht ist es das Beste, was wir aus ihnen entnehmen können, daß wir unsere Bibel durch den Gegensatz um so höher schätzen“ (S. 284).

Den letzten und sechsten Teil des Werkes bilden Übersetzungsproben, die nicht weniger als 64 Seiten umfassen und in das Gedankengut der Qumran-Gemeinde eine gute Einführung bilden. Das ganze Werk wendet sich nicht ausschließlich an Fachgelehrte, sondern ist in Stil und Sprache und in der ganzen Anlage so gehalten, daß es alle biblisch und religionsgeschichtlich interessierten Laien mit großem Nutzen lesen können.

H. Bleienstein SJ.

*Lo b G o t t e s a u s d e r W ü s t e.
Lieder und Gebete aus den Handschriften
vom Toten Meer. Übers. und eingeleitet von Georg Molin. Freiburg/München, Karl Alber Verlag, 1957, 67 S., Ln. 6.20 DM.*

Das Buch enthält eine verständliche und flüssig geschriebene Übersetzung von zwanzig Liedern und Gebeten, ausgewählt aus den hebräischen Handschriften, die seit 1947 in der Umgebung des Ruinenhügels von Chirbet Qumrân am Toten Meer von Beduinen gefunden und zum größten Teil erst 1955 von Fachgelehrten veröffentlicht wurden. Der Übers. ist Dozent für westsemitische Sprachen an der Universität in Graz, der sich schon 1951 und 1954 über Zeit und Stellung der Handschriften vom Toten Meer literarisch geäußert hat. Seine Übertragung versucht im Rhythmus und in der Aufteilung auf die Verszeilen dem Urtext möglichst nahe zu bleiben und ihren Inhalt einer weiteren deutschen Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Eine streng wissenschaftliche Übersetzung, d. h. eine solche, aus der theologische und religionswissenschaftliche Folgerungen gezogen werden können, will der Verf. später vorlegen. Bis dahin müssen sich die Leser vorliegenden Buches mit der „Einführung“ (S. 5–17) und den „Erläuterungen“ (S. 64–67) begnügen, in denen ein kurzer Einblick in die Frömmigkeit und

theologische Gedankenwelt orientalischer Beter im ersten vor- und nachchristlichen Jahrhundert gegeben wird.

Formal werden ihre Gebete und Gesänge als spätere Ableger des alttestamentlichen „Einzelklagelieds“ betrachtet. Inhaltlich liegen aber große Abweichungen vor, die ihren Hauptgrund darin haben, daß sich die Glieder der Qumrân-Gemeinde für „Auserwählte Gottes“ halten, während alle andern, die nicht ihrer Gemeinschaft angehören, als Verworfene gelten. Auf die Frage, zu welchem Zweck diese Lieder und Gebete geschrieben wurden, gibt Molin die beachtenswerte Antwort, daß sie wohl nicht für das Chorgebet gedacht waren, sondern, wie später die Psalmen im christlichen Mönchtum, als Vorlagen für Meditationsübungen dienen sollten. Als Verfasser wird ein tief religiöser Geist vermutet, der mit dem Alten Testamente und seiner Auslegung so vertraut war, daß ganze Sätze und Wendungen in seine eigene Sprache übergingen. Moralisch wandelt die Quamrân-Gemeinde auf dem strengen Wege jüdischer Gesetzesfrömmigkeit nach der Offenbarung des „wahren Lehrers“, der in der Auslegung des Gesetzes die Hauptrolle spielt.

Über die Beziehungen zwischen den Texten von Quamrân und den Schriften des Neuen Testaments urteilt der Verf., daß einige Parallelen auf dem Gebiet der äußeren Organisation nirgends über das hinausgehen, was sich aus einem gleichen Selbstverständnis als erwählte Gottesgemeinde unabhängig von einander entwickeln konnte. Auf dem Glaubensgebiet sind die Unterschiede so wesentlich, daß von einer Gemeinsamkeit keine Rede sein kann. Abgesehen von den Gegensätzen in ungezählten Einzelheiten fehlt die Botschaft vom erschienenen Messias, von seinem Kreuz und seiner Auferstehung, die für das Credo der Urkirche entscheidend ist. Die Prüfung vieler anderer Zusammenhänge, die z. B. zwischen der Qumrân-Sekte und den Zelotenparteien, den Cassidim und den messianischen Bewegungen innerhalb und außerhalb des Judentums vermutet und behauptet wurden, steht nach dem Urteil Molins noch kaum in ihrem Anfangsstadium. Zudem sei unsere Kenntnis der Qumrân-Gemeinde und ihrer Geschichte noch so gering, daß viele Fragen heute noch gar nicht gelöst werden können. Schon um dieser nüchternen Grundhaltung willen empfehlen wir das vorliegende Bändchen allen, die sich über die Schriftenrollen vom Toten Meer orientieren und vor wissenschaftlichen Übertreibungen und journalistischen Sensationen hüten wollen.

H. Bleienstein SJ.

Zum Lourdes-Jubiläum

1. Estrade, J. B.: Bernadette, die Begnadete von Lourdes, wie ich sie erlebt habe (Kreuzring-Bücherei Nr. 13). Trier o. J., Verlag J. J. Zimmer. 191 S., kart. DM 1,90.

J. B. Estrade war im Jahre 1858 zur Zeit der Erscheinungen in der Steuerverwaltung von Lourdes tätig und wohnte mit dem Polizeikommissar Jacomet zusammen, der Bernadette Soubirous verhörte. Er notierte sich, was er selbst erlebt hatte und was ihm seine Schwester abends berichtete. Im Auftrag des französischen Episkopates gab er 1899 diese Aufzeichnungen in übersichtlicher Form geordnet — unter dem Titel „Die Erscheinungen von Lourdes“ — heraus. Dieses Buch liegt hier in deutscher Übersetzung vor. Es gehört zu den grundlegenden Quellen über die Geschehnisse in Lourdes und über die hl. Bernadette. Sein Vorzug ist die große Einfachheit und Unmittelbarkeit der Darstellung, die neben dem literarisch glänzenden Roman von Werfel „Das Lied der Bernadette“ wohltuend, fast möchte man sagen beruhigend wirken. Natürlich fehlt hier manches, was in anderen Werken aus dem offiziellen Aktenmaterial zusammengetragen wurde, um das Bild abzurunden. Darum wählten die deutschen Übersetzer den Titel: „Bernadette... wie ich sie erlebte“. Über Bernadettes letzte Lebensjahre erfahren wir nur sehr wenig.

2. Leuret, François, und Bon, Henri: Wunder, Wissenschaft und Kirche. Wunderbare Heilungen der neueren Zeit. (Übers. von Franz v. P. Wimmer.) Wien, Herder 1957. 264 S., DM 15,—.

Der Titel scheint zunächst nicht auf Lourdes hinzuweisen, desto mehr tun es die Namen der Verf. Leuret ist der 1954 verstorbene Präsident des Arztekonsortsiums in Lourdes, der früher schon das Werk seines Vorgängers Dr. Le Bec über die Heilungen von Lourdes neu herausgab (vgl. diese Ztschr. 26, 479). H. Bon ist sein langjähriger Mitarbeiter. So kommt es, daß die Wunder von Lourdes in diesem Werk im Vordergrund stehen. Sein Zweck ist aber nicht in erster Linie, das Wunder als solches zu beweisen, sondern die wunderbaren Heilungen der neueren Zeit zu studieren. Deshalb wird zunächst viel Grundlegendes über das Wunder und die wunderbaren Heilungen gesagt, sowohl vom medizinischen wie vom kirchlichen Standpunkt aus. Es wird z. B. sehr genau das Heiligpredigungsverfahren dargelegt

mit den Forderungen, welche die Kirche stellt, wenn eine Heilung als Wunder anerkannt werden soll. Im Vordergrund steht aber die Schilderung und Begründung der Methoden, nach denen die Heilungen vom ärztlichen Standpunkt in Lourdes geprüft werden. Wertvoll ist die Unterscheidung von Heilungen, die als Wunder anerkannt wurden, gegenüber solchen, die „vom wissenschaftlichen Standpunkt aus außergewöhnlich sind, denen aber die kanonische Bestätigung fehlt“, und solchen, die „vom medizinischen Standpunkt aus interessant sind, aber keinen Beweis für ein außer- oder übernatürliches Geschehen erbringen“. Wie in diesen Punkten, so zeichnet sich auch sonst das ganze Werk durch sehr sorgfältige Scheidung und Unterscheidungen aus, die in die ganze Frage des Wunders viel Licht bringen.

Das Beste wird aber im Schlußkapitel gesagt, in dem die „Ätiologie und Physiologie der wunderbaren Heilungen“ besprochen wird. Es wird hier nicht einfach als Tatsache hingenommen, daß große Geschwulste oder mächtige Ödeme plötzlich spurlos verschwinden, sondern die Verf. machen sich auch Gedanken darüber, wo die mengenmäßig z. T. recht beträchtliche Materie geblieben ist, oder wo die Substanz herkam, die plötzlich eine große Körperlücke schloß und das fehlende Gewebe ergänzte. Sie glauben, daß die tiefere Erkenntnis der Materie, die wir der modernen Atomphysik verdanken, neue Erklärungsversuche nahelegt, die bei aller Anerkennung des übernatürlichen, wunderbaren Eingreifens Gottes nicht außer acht gelassen werden dürfen. In einem besonderen Abschnitt werden auch die „nichtmedizinischen Elemente“ gewürdigt, die bei einer wunderbaren Heilung zu beachten sind.

Wegen seiner medizinischen Gründlichkeit, der theologischen Exaktheit und dem Blick für alle Begleitumstände, dürfte das Buch zu den bedeutschesten Erscheinungen gehören, die über das echte Wunder geschrieben worden sind.

3. Cranston, Ruth: Das Wunder von Lourdes, ein Tatsachenbericht. Übersetzt von P. Stadelmeyer. München, Pfeiffer 1957. 264 S. und 16 Kunstabfeln, Ln. DM 14,80.

Dieses Buch hat eine andere Zielsetzung als das vorhergehende, wenn es sich auch mit ihm in manchen Punkten berührt. Es ist volkstümlicher gedacht, zeigt aber ebenfalls, wie sorgfältig die Ärzte in Lourdes arbeiten. Es ist von einer protestantischen Ameri-

kanerin geschrieben, die nach Lourdes fuhr, „um ein Buch über Lourdes zu schreiben“. Großzügig gewährte man ihr Einblick in die Akten und beantwortete ihre Fragen. So wurde sie von der Echtheit der dort gewirkten Wunder überzeugt. Sie bringt eine erdrückende Fülle von gut beglaubigten Beispielen und bespricht in literarisch guter Form all die Probleme, auf die auch das Buch von Leuret-Bon zu sprechen kommt. Außerdem gibt sie eine genaue Schilderung der Ortschaften, Einrichtungen und der Geschichte des Gnadenortes. Sie hat keine Mühe gescheut, sich gründlich zu informieren. Da sie sich wochenlang in Lourdes aufgehalten hat, kann sie viele Tatsachen in Form eines Erlebnisberichtes erzählen, was die Lektüre dieses Buches leicht und angenehm macht. Besonders wohltuend hat sie empfunden, daß man in Lourdes „keine Proselyten machen will“, sondern jedem seine Meinung läßt. Schen wir aus dem Bericht von Estrade, was sich einst in Lourdes ereignete, so aus diesem, was heute ist. Würde man das Buch von Leuret-Bon dem medizinisch interessierten Akademiker empfehlen, so das Werk von Cranston allen, die sich überhaupt mit Lourdes und seinen Heilungen auseinandersetzen wollen. Die prächtigen Bilder, die beigelegt sind, ergänzen den Tatsachenbericht aufs beste.

4. Lochet, Louis: Muttergottes-Erscheinungen, ihr Sinn und ihre Bedeutung im Leben der Kirche und unserer Zeit. (Übersetzt von Hedwig Hassenkamp.) Freiburg i. Br., Herder 1957. 142 S., Ln. DM 6,80.

Befassen sich die genannten Bücher über Lourdes mehr mit dem Äußeren, den Erscheinungen und Wundern, so fragt L. Lochet nach dem dahinterliegenden tieferen Sinn. Was er zu sagen hat, ist wohl in der Hauptsache durch Lourdes angeregt, gilt aber in gleicher Weise für Fatima, Beauraing und andere Wallfahrtsorte. Nicht als Wissenschaftler meldet sich Lochet hier zu Wort, sondern als Pilger, der versuchen will, „im Glauben den geistlichen Sinn der Botschaft zu erfassen und zu kosten, die Jesus durch seine Mutter an uns richtet“ (S. 8). Er sieht in den Erscheinungen einen Teil der großen Dinge, die Gott an Maria getan hat, deren Bedeutung man nur erfassen kann, „wenn man zu erfassen sucht, was sie für sie bedeuten“ (S. 13). Darum bedauert er sehr, daß „die Erscheinungen der allerseligsten Jungfrau bis jetzt weder in die mariatische Theologie eingegangen sind, noch in die Theologie schlechthin“ (S. 49).

In dem Hauptkapitel „Die Erscheinungen

im Leben der Kirche“ ist zunächst von der großen Zurückhaltung die Rede, mit der man solchen Erscheinungen begegnet. Der Rationalismus ist mißtrauisch, weil er „an keinen Gott glaubt, der in der Geschichte spricht“ (41), „die Kirche mißtraut nicht Gott, aber sie mißtraut dem Menschen und dem Teufel“ (42). Ihre Haltung ist „keineswegs Ablehnung des Übernatürlichen, keineswegs Verachtung des Wunderbaren, keinerlei Halbheit, sondern Klugheit, die mit dem Urteil wartet, solange das Wirken Gottes nicht feststeht; dann aber Verpflichtung, Hingabe aus ganzem Herzen und Anbetung, wenn sie den Vorübergang des Herrn erkannt hat“ (44). Im Gegensatz zu den Erscheinungen und Wundern im Leben einzelner Heiligen, die privaten Charakter haben, muß man von den großen Muttergottes-Erscheinungen des letzten Jahrhunderts sagen, daß sie, „die zuerst von der allgemeinen Volksfrömmigkeit aufgenommen wurden, in das Leben der Kirche eingegangen sind, oder vielmehr, daß die Kirche durch Eingebung des Hl. Geistes, der sie leitet, erkannt hat, daß diese Geschehnisse zu ihrem Leben gehören“ (57). „Auf ihre Weise machen sie das Evangelium für uns gegenwärtig“ (58). „Lourdes ist das Evangelium übertragen in unsere Erfahrung. Das gibt den Pilgerstätten einen unerschöpflichen Reichtum für das Herz“ (76). Besonders betont wird noch der eschatologische und eucharistische Charakter der Wallfahrten: Die Pilgerzüge „bereiten vor die zweite Ankunft Christi und die Errichtung seines Reiches auf Erden“ (87). „Das Pilgern ist eine Vorausnahme und Unterpfand dieser letzten Begegnung: die Menschheit, die endlich um den Erlöser versammelt ist, der ihre Einheit bildet. Ist es nicht das, was den Pilger im tiefsten Herzen bewegt und ihn den Himmel erahnen läßt?“ (90). „Es hat den Anschein, daß die Besuche der allerseligsten Jungfrau, die geheimnisvolle Gegenwart des Himmels so nahe bei uns, der erste Strahl von der Höhe auf die Erde, damit sie in Liebe aufblühe, wirklich eine Ankündigung der großen Wiederkehr Christi sind“ (98). „Die Pilgerfahrt vollendet sich in der Eucharistie. Keine Pilgerfahrt, keine Kundgebung, kein Tag, wo nicht die heilige Eucharistie gefeiert wird, wo nicht der eucharistische Christus angebetet und geopfert wird“ (101).

Wer eine Wallfahrt plant, könnte nichts Besseres tun, als sich durch die Betrachtung dieses Büchleins innerlich darauf vorzubereiten, aber erst wer heimgekehrt ist, das Herz noch erfüllt von dem reichen heiligen Erleben, wird seine Darlegungen ganz verstehen.

Ad. Rodewyk SJ.